

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sommer im Serfital. Phot. Emil Meerkämper, Davos.

Politische Uebersicht.

* Zürich, Ende August 1912.

Die Tage des Kaiserbesuches stehen vor der Tür. Zum zweiten Mal wird Wilhelm II. offiziell von unsern Behörden als Gast auf Schweizerboden begrüßt werden. Während er vor zwei Jahrzehnten nur auf wenige Stunden in unserer Mitte weilte, wird sich diesmal sein Aufenthalt auf mehrere Tage ausdehnen. Es liegt ihm ein bestimmter Zweck zugrunde: der Kaiser möchte einmal unsere Militärarmee sehen und kennen lernen, und seinem geübten militärischen Scharfblick werden ihre Mängel und auch etwelche Vorzüge, aus denen sich möglicherweise etwas lernen ließe, nicht entgehen. Aber auch die politische Seite des Kaiserbesuchs beschäftigt uns stark. Wir deuten sie zum besten und trauen es dem Kaiser zu, daß nur wohlmeinende Absichten ihn zu uns führen. Was er seinerzeit in Luzern versprochen, das hat er treulich erfüllt und gute Freundschaft mit den Eidgenossen gehalten. Mögen ihm einige schöne Tage im Schweizerland und eine glückliche Heimkehr in sein Reich beschieden sein.

Während der Kaiser in dem ihm seit langem befreundeten Hause Krupp in Essen eine großartige Jubiläumsfeier mitmachte, hielt der Tod im benachbarten Gerthe bei Bochum auf der Zeche „Lothringen“ Einkehr und beraubte über hundert Familien ihrer Ernährer und Stützen. Das Massenunglück offenbarte neuerdings die Tragik des Bergmannslozes, dessen Leben und Schicksal trotz aller fortgeschrittenen Technik und allen Sicherheitsvorrichtungen stets von Zufälligkeiten abhängig bleibt.

Der französische Ministerpräsident Poincaré ist aus Petersburg nach Paris heimgekehrt und sichtet nun die Ausbeute seines Besuches an der Newa.

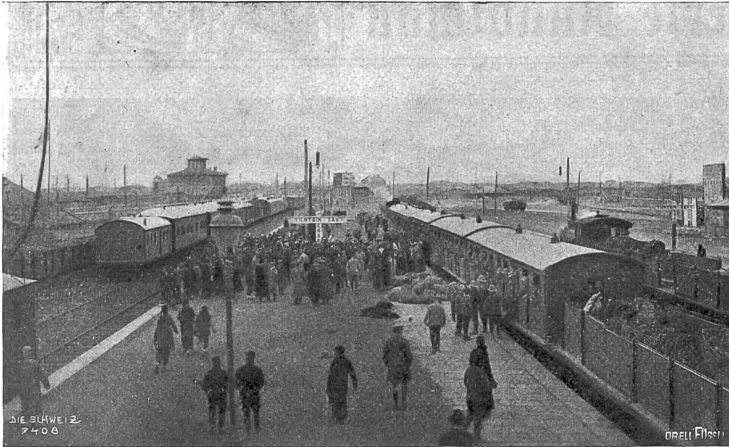
Ob sie groß oder bescheiden, so wird doch Poincarés sicher mit beglückter Miene der Kammer von seinen Erlebnissen erzählen, und es wird auf den Zweibund ein begeistertes Loblied durch den französischen Blätterwald erschallen.

Ein Großer im Reich des Geistes und der Humanität ist in London aus dem Leben geschieden: William Booth, der Gründer der Heilsarmee, den auch die Presse der großen Welt ernsthaft als General, ohne Gänsefüßchen, zu titulieren sich gewöhnt hat. Die Gänsefüßchen sind längst verschwunden, und der Spott ist verstummt, besiegt und zum Schweigen gebracht durch die unglaubliche Energie und die eine Welt in Staunen setzenden Erfolge des ehemaligen Methodistenpredigers. Wer ihn einmal in seiner nachlässigen Haltung an sein Pult gelehnt beten sah und hörte, dem mochten wohl Zweifel kommen ob der Tiefe seiner zur Schau getragenen Frömmigkeit, an ihrer Echtheit war nicht zu zweifeln, und seinen Kritikern durfte William Booth wohl mit dem Apostel Paulus zurufen: Ich habe mehr gearbeitet als ihr alle!

Gegen die Türkei scheinen sich nun einmal alle Mächte des Abgrundes verschworen zu haben. Italien, das in diesem Falle sicher zu ihnen zählt, würde es niemals allein fertig bringen, die Türken zu besiegen; aber was sollen diese machen, wenn auch der Boden unter ihren Füßen weicht und Städte und Dörfer, Festungen und Kasernen zusammenfallen? Da hilft kein Mut und auch kein orientalisches Phlegma mehr. Das Erdbeben am Marmarameer hat für die Türkei den Charakter einer Katastrophe. Dazu die innern Wirren, die von Tag zu Tag schlimmere Strudel und Wirbel bilden, die



Prof. Dr. E. S. Laur, Schweiz. Bauernsekretär.



Die Revolution in China: Englisches Militär nach Fengtai abfahrend.

unaufhörliche Konfusion in Konstantinopel, aus der diejenigen am wenigsten flug werden, die mitten drin stehen! Es ist eine hoffnungslose Zerrüttung, die alle Teilnahme für die durch die christlichen Großmächte so hart und ungerecht bedrängte Türkei nicht mehr wird aufhalten können.

Die Neu-Yorker Presse, an Sensationsmache unübertrefflich, hat noch für einige Monate Futter durch die dortigen Polizeiskandale, die in wahre Kloaken der Korruption hineingezündet haben. Die düstersten Großstadtbilder haben sich vor unsern Augen entrollt, und die Kinematographen der ganzen Welt werden dafür sorgen, daß auch die jüngste Generation der Menschheit ihres Anblicks so früh als möglich teilhaftig werde. Auch der Film mit den von einem Reklame-Institut, dank polizeilicher Erlaubnis, öffentlich ausgestellten Leichen hingerichteter Verbrecher wird nicht lange auf sich warten lassen.

Mulen Hafid hat des Regierens bessern Teil, den Ruhestand, gewählt und befindet sich zurzeit auf einer Studienreise durch die Vergnügungsorte Frankreichs. Sein Bruder und Erbe Muley Jusuf, von bedeutend biegsamerem Charakter als Hafid, wird von den französischen Blättern schonungslos als Dummkopf hingestellt. Die Zeit wird lehren, ob eine Politik, die sich nicht der Intelligenzen als Werkzeuge zu bedienen versteht und deshalb auf die Dummköpfe greift, Erfolg haben wird. Keine Frage ist aber heute, daß das französische Protektorat über Marokko noch auf sehr schwachen Füßen steht und eine weniger überfüllte Proklamierung Frankreich wohl viel Geld und Blut erspart haben würde.

In China herrscht Aufregung wegen der summarischen Hinrichtung von zwei hervorragenden Generalen der Provinz Supe. Die Nationalversammlung verlangte Rechenschaft von dem energischen Präsidenten der Republik, Jwanhschikai, der aber den Mut hat, die Zitation vor die Schranken der Volksvertretung brüst abzuweisen und sich auf unzweifelhafte Schuldbeweise gegen die Verschwörer-generäle zu berufen. Man bangt um das Schicksal Dr. Sunpatsens, der sich nach Peking gewagt hat, um persönlich die Sache der republikanischen Partei zu führen.

* **Totentafel** (vom 9.—22. August 1912). Am 10. August starb in Bad Nauheim der Neuenburger Nationalrat Jules Calame-Colin in seinem 61. Altersjahr. Von Beruf Uhrenfabrikant, widmete er sich in hervorragendem Maß den öffentlichen Angelegenheiten. 1889 trat Calame-Colin, der stets treu zu der liberal-konservativen Minderheit hielt, in den Großen Rat, dem er seitdem unausgesetzt angehört und den er 1902 bis 1903 präsiidiert hat. 1895 wurde er nach hartem Kampf in den Nationalrat gewählt. Am 12. August starb plötzlich in Zürich, erst 47 Jahre alt, Kaufmann August Naeffscher. Am 14. August, ebenfalls in Zürich, der von der jüngeren Generation unverdienterweise ver-

gessene Landschaftsmaler G. S. Ott-Däniker, der sein Leben auf 84 Jahre brachte.

Am 16. August in Bern alt Regierungsrat Friß von Wattenwyl, 60 Jahre alt. Seine Tätigkeit in der Regierung galt in besonderem Maße der Forstverwaltung, der Landwirtschaft und dem Militär. Ihm verdankt der Kanton Bern das neue Forstgesetz, und es ist namentlich sein Verdienst, daß die staatliche Forstverwaltung in zeitgemäßer Weise umgestaltet worden ist; er hat die Staatswäldungen aus einem Lustgarten für die Förster zu einem der abträglichsten Teile des Staatsvermögens gemacht. Unter ihm als Vorsteher der Landwirtschaftsdirektion ist die Winterschule auf der Rütli ins Leben getreten und sind die Grundlagen für die heutige, so erfreuliche Entwicklung des landwirtschaftlichen Bildungswesens gelegt worden.

Am 20. August starb in Lausanne hochbetagt Dr. Emil de Weis, der frühere Professor der Rechte und während 36 Jahren französischer Bundesgerichtsschreiber. Der Verstorbene hatte das Amt des Bundesgerichtsschreibers von 1874

bis 1910 inne und war der einzige Ueberlebende von allen am Bundesgericht tätigen Personen, die die Einweihung des Bundesgerichts im Jahre 1875 mitmachten.

Die Revolution in China

nach Briefen eines Schweizers in Tientsin.

(Vorbemerkung der Redaktion: Die Briefe sind im März dieses Jahres in Tientsin abgegangen und kamen Anfang Mai nach Zürich. Stoffandrang verunmöglichte leider unsere Absicht, die anschaulichen Schilderungen sofort in Druck zu geben, doch glauben wir, daß der Bericht auch heute noch an Interesse nur wenig verloren hat).

... Das Himmlische Reich scheint sich schon mehr höllensartig zu gestalten. Zwar liegt für die Europäer dank dem Schutz durch internationales Militär keine wesentliche Gefahr vor, für die Chinesen steht die Sache aber bedeutend schlimmer. Gleich nach der Abdankung der Mandschu haben sich kaiserliche Truppen empört und in Räuberbanden verwandelt. Sei es weil rückständige Befoldung nicht ausbezahlt wurde oder weil keine regierende Oberhand das Staatsruhr gleich erfaßte. Die einen begnügen sich, unter Androhung eines Angriffes, von den Einwohnern der Dörfer und Städte Tribute zu fordern, die andern haben sich ohne lange Zeremonien gleich den Plünderungen gewidmet. Wir sind hier im vollen Mittelalter, in der Raubritterzeit. Der Stärkere ist Meister, und dieser ist ohne Zweifel der Soldat, der das arme Volk, zu dessen Schutz er mit Waffen und Munition ausgerüstet wurde, nun beraubt. Den „Räubersoldaten“ schließt sich allerlei Gesindel und Pack an.

Ich befand mich in der denkwürdigen Nacht vom 2. auf 3. März in gemütlicher Gesellschaft, als wir gegen Mitternacht



Die Revolution in China: Obdachlose Frauen und Kinder auf der Flucht.

durch den Boy aufmerksam gemacht wurden, daß die Chinesenstadt in Flammen stehe. Wir begaben uns rasch auf die Dachterrasse der Französischen Bant, von wo aus wir die Szenen, die sich in einer Entfernung von ca. fünf Kilometer westlich von uns abspielten, in ihrer vollen Ausdehnung übersehen. Ungeheure Feuer- und Rauchsäulen erhoben sich an verschiedenen Stellen, und ab und zu vernahm man das Knallen vereinzelter Schüsse. Dann und wann passierte fremdes Militär im Lauffschrift oder Galopp die sonst menschenleeren Straßen der Europäerstadt. Ein Verlangen, das Wüten der Flammen und das der ungeheuern Menschenmenge zu beobachten, trieb mich nach der Chinesenstadt. Je mehr ich dieser nahe, umso deutlicher und zahlreicher ertönten die Schüsse, um so heller und größer entfaltete sich das Flammenmeer. Ein dumpfes

Tosen gleich entferntem Brausen wütender Meeressgewalten machte sich vernehmbar. Schon war ich bei der österreichischen Brücke angelangt, die die Grenze zwischen Chinesen- und Europäerstadt bildet, 1 bis 1 1/2 km von der Unglücksstelle.

Beide Zugänge waren von europäischem Militär bewacht. Als ich über die Brücke vordringen wollte, schlug dicht vor mir eine Kugel in sie ein. Dies brachte mich zur Besinnung, und ich zog mich alsdann zurück.

Am folgenden Morgen begab ich mich mit meinem Kodak nach den heimgesuchten Stadtteilen. Die Ordnung war einigermaßen hergestellt — wenigstens waren die Polizisten wieder an ihren Posten, selbst jene, die beim nächtlichen Rauben mitgeholfen hatten.

Das Leben und Treiben auf den Straßen, die nach den europäischen Konzessionen führen, glich einer Völkerwanderung. Es war, als hätte die ganze Stadt am selben Tag Wohnungswechsel vorgenommen. Alles flüchtete sich mit Hab und Gut, und die Obdachlosen suchten Unterkunft. Mitten in diesem Hasten und Wirren jagte die Polizei auf Menschen, und vereinzelt wurde noch auf verspätete Plünderer geschossen. In den noch glühenden und rauchenden Trümmern wimmelte es von Gesindel, das sich auf der Jagd nach einem Glücksfund die Hände verbrannte. Verschont gebliebene Häuser wurden verbarrikadiert oder deren Fenster und Türen vermauert. Auf den Gesichtern der Einwohner stand noch der Schrecken der vergangenen Nacht geschrieben, und eindrucksvoll war die außergewöhnliche Stille der sonst lärmenden Menschenmenge. Ein jammervolles Bild boten die heimgesuchten Orte dar: überall rauchende Häusergerippe, unter den Trümmern verkohlte und in den Straßen erschossene Leichen von Schuldigen und Unschuldigen. Deutlich zeugten die von den Flammen unversehrten Gebäude von der sorgfältigen Arbeit der Plünderer, die keinen Winkel unausgestöbert gelassen haben. Dem Wachsen einer Lawine gleich hatte sich das Unglück verbreitet, und einige Stunden haben genügt, blühende Stadtteile in Schutthaufen, Tausende von Wohlhabenden in Notleidende zu verwandeln.



Die Revolution in China: Scharfrichter und Polizei-Offiziere (mit geladenem Revolver).

Ein Freund und ich waren eben im Begriff, einen der vielen erschossenen Plünderer zu photographieren, als plötzlich am Ausgang einer Gasse ein lebhaftes Gewehrfeuer ausbrach. Im Nu verschwanden die „Mutigen“, die sich auf die Straße gewagt hatten, in den offengelassenen Läden ihrer Häuser, die augenblicklich geschlossen wurden. Andere kamen herbeigestürzt und versuchten umsonst, in den schon verriegelten Häusern Schutz zu finden. So ganz gemütlich war indessen auch uns nicht zu Mute; das Ding kam unerwartet, und nach der Panik der Chinesen zu urteilen, mußte sich am Ausgang der Gasse — auf dem Zollplatz — etwas Gefährliches abspielen. Wir besaßen uns einige Sekunden und beschloßen, eher, als uns in dem Labyrinth zu verlieren, der Gefahr entgegenzugehen. Uebrigens wurde nun auch in der Tiefe der Gasse, in der wir uns befanden, geknallt. Galt es uns? Auf dem Zollplatz angelangt, wurden wir bald eines andern belehrt. Die Polizei war hier eifrig auf der Jagd nach verspäteten Plünderern. Links und rechts, vor und hinter uns pffiffen die Kugeln, und die Lage war nichts weniger als behaglich. Neben mir hatte ein Polizist sein Gewehr angeschlagen; er war eben im Begriffe, auf einige Chinesen, die raubbeladen sich aus einer Türe schlichen, zu schießen. Er feuerte indessen nicht ab, da jene keine Waffen hatten, und, sich anders besinnend, sprang er ihnen nach, um sie zu verhaften. Hunderte von Verhaftungen sind jenen Sonntag vorgenommen worden, und sechzig der Verhafteten wurden am selben Tage noch enthauptet....

.... Schon gegen zwölf Uhr mittags hatte sich vor und um den Polizeiposten eine ungeheure schaulustige Menschenmenge angesammelt, die mit jeder Stunde anwuchs. Ein jeder, mit Rache erfüllt, wollte sich laben an den Qualen der machtlosen Uebelthäter, der Schuldigen seines Elendes, die wie Schlachttiere durch die Stadt zum Tode geführt werden sollten. Die Polizei war eifrig beschäftigt, das Vordringen der wogenden Menge durch Kolbenschläge und Säbelhiebe zu verhindern, während im Polizeigebäude die letzten Maßregeln vor sich gingen. Bittsteller und schreiende Weiber und Kinder, die um Begnadigung ihres Vaters, Mannes, Sohnes oder Bruders flehten, kreuzten sich in buntem Durcheinander mit schwererbewaffneten Scharfrichtern und Henkersknechten. Kaltblütig empfingen die Wachtposten die mannigfachen Bittschriften, deren Ueberbringer wieder zurück in die Zuschauerreihen gewiesen wurden, nachdem die Gesuche flüchtig übersehen waren. Schon wurden die zum Befehl der Verurteilten bestimmten Stricke herbeigebracht, als atemlos einige vornehme Chinesen dringend um Einlaß baten. Anscheinend galt es auch hier, einen der Ihrigen, der in der Nacht auf der Flucht mit seinen eigenen Sachen aus „Versehen“ als Plünderer eingestekt wurde, vor dem Tode zu retten. Dank ihrem Stand erhielten sie Zutritt, und beim Verlassen des Postens schienen sie den Zweck ihrer Mission



Die Revolution in China: Polizei mit Verurteilten den Posten verlassend.

erreicht zu haben. Wehe den Unschuldigen, deren Abwesenheit nicht gleich bemerkt wurde oder deren Fürbitter keinem höhern Stande angehörten: ihr Schicksal war besiegelt, und verhängnisvoll mußten sie für die Schuldigen büßen. Eine Untersuchung war unmöglich, der Gefangenen waren zu viele, und vor dem Böbel mußte unbedingt noch vor Einbruch der Dunkelheit ein Exempel statuiert werden; er mußte erkennen, daß die städtische Regierung Meister der Situation war, sonst wäre die Stadt einem erneuten Nachtangriff preisgegeben gewesen. Es war der letzte und ausschlaggebende Trumpf, den die Polizeibehörde ausspielte; gelang es ihr, durch gnadenloses Hin- und Schlachten die Übeltäter abzuschrecken und ihre eigene Mannschaft in den Zügeln zu halten, so war die Lage gesichert. Das energische Eingreifen der Stadtbehörde war denn auch die einzige Rettung für den Rest der Chinesenstadt.

... Auf ein Zeichen ihres Chefs machten sich Polizisten und Soldaten bereit, die Verurteilten in ihre Mitte zu nehmen. Mit nackten Oberkörpern, die Arme und Schultern gleich Warenballen mit Stricken geknebelt, den Zopf in aufrechtstehenden Stumpfen zusammengeschnürt — so traten die Delinquenten, je von zwei Polizisten geführt, gegen vier Uhr aus dem Portal hervor. Es war ein trauriger Anblick und mit-leiderweckend, selbst wenn alle schuldig gewesen wären. Bald war der Zug geordnet, angeführt von berittenen oder Fuß-offizieren, gefolgt von Scharrichtern und Knechten, alle mit geladenen Revolvern, schußbereit, denen sich alsdann die Opfer, dicht umringt von Polizei und Militär unter Waffen, angeschlossen. Langsam bewegte sich der Zug durch die Hauptstraßen, an deren Seiten sich Tausende von Menschen angesammelt hatten. Eindrucksvoll, ja beängstigend war die unheimliche Stille, die nur dann und wann durch Hilferufe eines Gefangenen oder ein Kommando des Polizeichefs unterbrochen wurde. Eine fühlbare, indessen unterdrückte Aufregung und Unsicherheit herrschte unter Volk und Polizei, welche letztere auf eine Gegenbewegung des Böbels oder auf einen Angriff von vereinigten „Räuberjoldaten“ gefaßt zu sein schien. Jeden Augenblick wurde „Halt!“ geboten, die Leute auf beiden Seiten der Straße verdrängt, Patrouillen in die unsicher scheinenden Häufelgruppen oder Nebengassen abgefannt, während die Soldaten in Feuerlinien aufgestellt — baïonnettes aux canons — schußbereit des Kommenden harhten.

Diesen Manövern, deren kriegerischer Charakter durch den Anblick der noch rauchenden Ruinen an Schauerlichkeit bedeutend erhöht wurde, mußten die armen Kerle, den Tod vor den Augen, geduldig beiwohnen. Ueber eine halbe Stunde folgten sie so, widerstandslos und zur Schau der Stadtbewohner, ihren Todesvollstreckern zu Fuße. Ein einziger sanft unterwegs zusammen und bat um den sofortigen Gnadenstreich, um so schneller den moralischen Qualen zu entgehen.



Kaiser Mutsuhito von Japan.

Ein kräftiger Ruck an den Fesseln genügte, um ihn wieder auf die Füße zu bringen. „Sieh dir erst mal dein Werk an, bevor du sterben darfst!“ gab ihm sein Begleiter kaltblütig zur Antwort. Und an ihrem Werke schienen sich einige von ihnen in der Tat zu ergötzen; stramm marschierten diese neben ihren Führern und besahen sich rechts und links mit sichtlicher Genugtuung das Resultat ihrer nächtlichen Freveltat. Andere konnten sich dagegen wieder weniger leicht in ihre Lage fügen; mit verzerrter Miene starrten sie in verzweifelttem Sinnen vor sich hin, bei jedem Halt zusammensuckend, als fühlten sie schon das kalte Schwert in ihrem Nacken. Dann wieder flehte einer um Gnade oder versuchte in zerbakten Sätzen, deren Worte zur Hälfte in der Kehle erstickten, seine — vielleicht tatsächliche — Unschuld zu beteuern und Freunde oder Bekannte zu seiner Befreiung zu bewegen. Doch alles war umsonst; wie Vieh nach dem Schlachthause wurden sie dem Tode entgegengetrieben.

Halt! Platz — und ehe der Befehl vollständig ausgeführt werden konnte, war die Straße schon vom Blut des Erstgerichteten gerötet. Durch geschickten Handgriff des vollstreckenden Knechtes war auch der zweite schon auf den Knien ... so ging es weiter und weiter. Ein schreiendes „Chau“ (gut) entranm gleichzeitig den Kehlen der Richter, und schon war die Reihe am nächsten ...

Einige Minuten später verließen Polizei und Zuschauer die schauerliche Stätte; zehn Rümpfe und zehn Köpfe badeten in ihrem Blute, als abschreckendes Beispiel lagen sie bis zum folgenden Tag auf der Straße. Einige Soldaten blieben als Wachen zurück, und ab und zu vertrieben sie hungerrnde Hunde ... A. B.



Die kaiserliche Familie begrüßt die aus dem russisch-japanischen Kriege heimkehrenden siegreichen Truppen.



Yoshihito, der neue Kaiser von Japan.

Sum Regierungswechsel in Japan.

Ein seltener Geist hat die Augen geschlossen: Kaiser Mutsuhito ist dahingegangen. 45 Jahre lang hat er ununterbrochen die Zügel der Regierung geleitet und aus der „alten Zeit“ eine „neue Zeit“ gemacht. Im Jahre 1867 bestieg der damals erst fünfzehnjährige mutige Kaiser Mutsuhito den Thron; mit seinem Regierungsantritt begann eine neue Aera — eine Aera der Erleuchtung, der Erhebung: die bis dahin gepflogene Feudalregierung wurde zu Grabe getragen, das Lehenswesen aufgehoben, das Tragen der Schwerter verboten, überall wurden Schulen errichtet, zum Studium aller Wissenschaften und Wohlfahrts- und Wohltätigkeitseinrichtungen Abgeordnete nach allen Weltteilen gesandt — das Beste vom Guten wurde daheim eingeführt, Religionsfreiheit gewährleistet, der Sonntag als Ruhetag offiziell anerkannt — vor allem aber, um vor weitem fremden Eingriffen gesichert zu sein, mußte man eine Armee organisieren und eine Flotte. Interessant ist, wie sich die junge Majestät eingeführt hat bei dem Volke; sie sagte: „Trotz allen Schwierigkeiten ist es mein Wunsch, unser Land selbst zu regieren, ihm den Frieden zu sichern, freundliche Beziehungen zu unterhalten mit andern Ländern der Erde, vor allem aber geht mein Streben dahin, unser Land ruhmreich zu machen und zur beständigen Glückseligkeit zu führen.“ Den Schülern sollte der junge Kaiser folgende freundlichen Worte: „Seid untertan euern Eltern, liebevoll gegen eure Brüder und treu gegen eure Freunde! Lernet fleißig, seid würdig und bescheiden und verdoppelt eure Tugenden! Seid untertan auch dem Gesetz, und wenn es nötig werden sollte, steht brav und treu zur Dynastie; eure Treue und Ergebenheit sollen ewig sein, gleich wie der Himmel ewig ist und die Erde!“ Jedes Jahr am Geburtstag des Kaisers wird dieses Reskript in allen Schulen des Reiches verlesen. Dem Militär endlich stellte sich der Generalissimus in nachstehender Weise vor: „Ich, euer Chef, schaue auf euch als auf meine Kinder, und ich hoffe, ihr möget auf mich sehen als auf euer Haupt, sodas das Verhältnis zwischen uns ein vertrauensvolles und aufrichtiges sei. Tut allezeit eure Pflicht, gleichviel, ob die Tätigkeit mit Erfolg ge-

krönt! werde oder nicht! Wenn unser Land das Glück haben sollte, zu steigen in der Achtung anderer Nationen, dann freue ich mich der Ehre mit euch; sollten wir aber fallen, dann trage ich den Kummer mit euch. Darum steht allezeit fest, leistet schuldigen Gehorsam, helfet mir, das Land zu heben, und ihr helfet mit, den guten Ruf und die Glückseligkeit Japans zu fördern!“

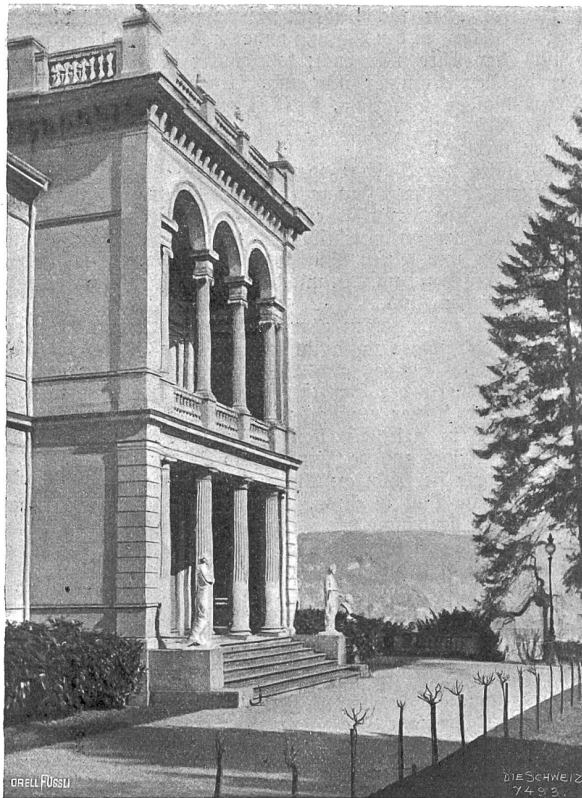
So wird das Volk erzogen, das Kind wie der Soldat. Jedermann ist willens, Gut und Blut zu lassen für Kaiser und Vaterland. Jedermann ist erfüllt von dem Gedanken, daß sein ganzes Betragen im Einklang stehen müsse mit dem kaiserlichen Willen und seinen Wünschen, daß er brav und tapfer sein müsse, ergeben und treu und daneben doch einfach und bescheiden wie ein Kind.

Für alle guten Ideen aber hatte der verstorbene Kaiser eine getreue Bundesgenossin in seiner Gattin S ar u k o; an der Hebung des Landes und Volkes hat sie eifrig mitgewirkt. Alle großen Werke der Barmherzigkeit sind ihre Kinder; das Rote Kreuz in seiner eminenten Entfaltung und mit seiner Aktivität auch in Friedenszeiten ist ihr Liebling s k i n d. Jeder großen Idee gab sie Impuls und Lebensfähigkeit. Millionen spendete sie schon an Arme und Kranke gemäß ihrem Prinzip: Mein Volk ist Gras, und meine Tränen sind ihm Tau. Auch die Erziehung der Damen nahm sie auf in ihr Programm, das sie mit unglaublicher Energie durchführte. Ganz speziell wurde auch die Poesie gepflegt im ganzen Lande — ja, die Majestäten selbst studierten noch die alten Klassiker bis zur letzten Stunde und hatten ihren ständigen Hofpoeten, der sie in der altchinesischen Literatur unterrichtete. Mit dem Volke verkehrten sie in erhebender und bildender Weise in Poesieform. Hundert gute Gedanken schrieben sie nieder und schenkten sie in schmuckvoller Form bei festlichen Anlässen — wie z. B. am Jahrestage der Generalversammlung des Roten Kreuzes — dem Volke. Es ist hier noch beizufügen, daß dieses Fest alljährlich von 80—120,000 Personen besucht wird aus allen Provinzen des Reiches und daß dieser Anlaß die einzige Gelegenheit bietet, die Kaiserin von Angesicht zu Angesicht zu sehen; sie geht sehr selten aus und nie anders als im geschlossenen Wagen und nur für Spitäler- und Schulbesuche; Festlichkeiten gesellschaftlicher Natur macht sie außer dem Rayon ihrer Domänen keine mit.

Mit dem neuen Kaiser, Tenno Yoshihito, 33 Jahre alt, beginnt nun wieder eine neue Aera — doch, da er die guten Eigenschaften seines Vaters geerbt und diejenigen seiner nobeln Pflegemutter angenommen hat, ist volle Gewähr vorhanden, daß das Zeitalter der Erhebung keiner Krisis entgegengeht — im Gegenteil — das neue Zeitalter wurde vom Kronrate getauft: Tai-sai Aera; Tai heißt: groß, erhaben, gute Werte ausführen; Sai heißt: glücklich sein, selig, gerecht —



Die Kaiserin und die Kronprinzessin von Japan mit den drei Söhnen der letztern im Hybiapark zu Tokio.



Villa Rieter (Wesendonk), die Wohnung des deutschen Kaisers bei seinem Aufenthalt in Zürich. Phot. W. Schneider, Zürich.

also die höchsten Tugenden werden dem neuen Kaiser mit Flammenschrift ins Herz geschrieben; dieser Tendenz hat er nun nachzuleben mit all seiner Macht und all seiner Kraft; es ist die ihm überbundene heilige Pflicht — eine Pflicht, die ihm freilich nicht schwer fallen wird, da diese Grundsätze ihm längst bekannt sind. Auch ihm steht eine ebenbürtige Gattin zur Seite, die das angefangene Werk der abtretenden Kaiserin mit jugendfrischem Mute weiterführen wird. Drei herzige Kinder, eigene Kinder, zieren das neue Kaiserhaus. Zwei Knaben — somit auch der kleine Kronprinz — sind bereits schulpflichtig und besuchen seit drei, bezw. zwei Jahren die Adelschule, deren Schuldirektor kein Geringerer als der Port Arthur-Held General Baron Nogi ist. Da General Nogi beide Söhne im Krieg gegen die Russen verloren hat, somit kinderlos ist, das Schwerste, was einem Japaner passieren kann, so hindert ihn nichts mehr, seine ganze Lebenskraft der Erziehung der zukünftigen Träger „Neu-Japans“ zu widmen. Zudem ist er nicht nur „General“ über die „Jungens“, sondern auch über die Damen der Nobelschule! Ich entsinne mich hier einer köstlichen Episode, die seinerzeit viel zu reden gegeben hat. Nach dem Kriege erließ der nun verstorbene Kaiser ein Edikt, in welchem er die ganze Nation bat, zur frühern Einfachheit, auch mit Bezug auf Kleidung, zurückzukehren, und den Luxus, der sich in die Damenschulen verpflanzte, geradezu verbot. Diesem Verbot wollte auch General Nogi Nachachtung verschaffen in der ihm unterstellten Damenschule; doch da fand er zu seinem Erstaunen ganz gewaltige Opposition. Die Hauptlehrerin stellte sich auf die Seite der Schülerinnen — Ver-

sammlungen wurden abgehalten, ein Protest verfaßt, laut welchem die Damen erklärten, die höchste Hochachtung solle ihm, General Nogi, ungeschmälert gezollt werden, ins Damentouillettenfach hingegen solle er sich nicht mischen. Was geschah? Die Sache kam vor den Kaiser — und das Endergebnis? Die Rädelsführerin wurde unter Verdankung ihrer langjährigen Dienste entlassen mit einer Pension auf Lebenszeit! Es sei hier noch bemerkt, daß diese Schule auch von gut Bürgerlichen besucht werden kann. C. Sturzenegger, Zürich.

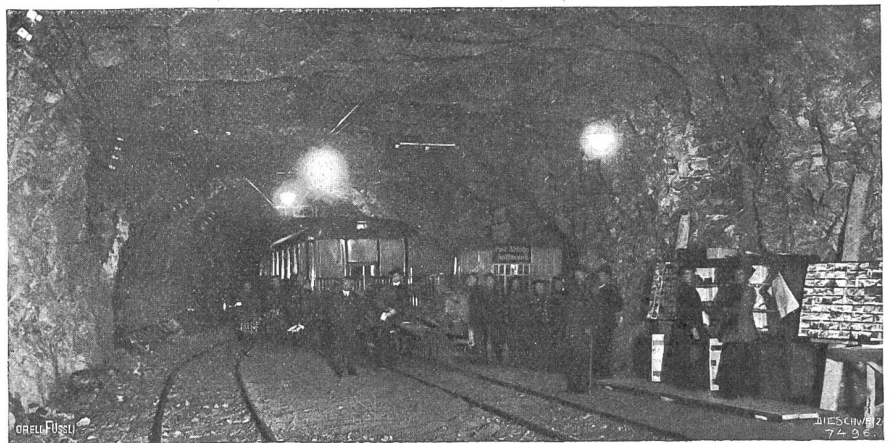
Aktuelles.

Betriebseröffnung der Strecke Eismeer-Jungfrauoch. Am 1. August wurde die jüngste Teilstrecke der Jungfrauobahn, die vom Eismeer nach dem Jungfrauoch führt, dem Betrieb übergeben. Unser Bild zeigt die Ankunft des ersten Zuges auf der neuen Felsenstation. Durch einen Querstollen rechts vom Post- und Stationshäuschen gelangt man ins Freie zum Weg nach dem Joch und nach dem Gletscher. Die Anlage hat als eine provisorische zu gelten, die den Zweck erfüllen sollte, den Reisenden schon in diesem Sommer das Jungfrauoch mit seiner herrlichen Aussicht zugänglich zu machen. Günstige Witterungsverhältnisse vorausgesetzt, wird befanntlich der deutsche Kaiser eine Fahrt bis zu diesem höchstgelegenen Punkte der Jungfrauobahn machen. (X)

Die **Villa Rieter** ist dem deutschen Kaiser für seinen Aufenthalt in Zürich als Quartier eingeräumt worden. Aus Richard Wagners Zürcher Tagen ist der prächtige, inzwischen allerdings etwas veränderte Bau, der sich inmitten eines herrlichen Parkes erhebt, unter dem Namen Villa Wesendonk bekannt. Hier wohnte und arbeitete der große Meister von 1857 bis 1859 als Gast Otto Wesendonks und seiner kunstsinigen Gattin Mathilde. (X)

Die **Kartause Ittingen** — unweit von Frauenfeld gelegen — hat in jüngsten Tagen eine gewisse Aktualität erlangt, weil daselbst der deutsche Kaiser beim Besuche des Manövergeländes vom Bundesrat empfangen und bewirtet werden soll.

Die Klosteranlage des ziemlich weitläufigen Häuserkomplexes ist heute noch fast so erhalten, wie sie um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nach dem Ittingersturm aus der Asche wiedererstand. Die Einfahrt, das Hauptportal zum Klosterhof, zeigt eine Statue des hl. Bruno, des Gründers des Kartäuserordens. Im Osten der Anlage umschließen die kleinen Häuschen, welche die frühern Mönchszellen enthielten, einen zweiten Hof. Besonders sehenswert ist heute noch die im Nordflügel gelegene Klosterkirche, die neben interessanter Rokokoarchitektur und verschiedenen Wand- und Deckengemälden ein herrliches Chorgestühl mit ausgezeichneten Holzschmuckereien aufzuweisen hat. Durch einen wohlgepflegten Ziergarten gelangt man in das stilvolle Refektorium mit altem Gefäß und Delbildern der frühern Kartäuserpriore. In diesem licht- und farbenfrohen Saale wird dem fürstlichen Gäste das Frühstück offeriert werden. Im Südflügel der Kartause befindet sich, mit der Kirche durch einen Kreuzgang verbunden, die Privatwohnung des Besitzers, Herrn Oberst Zehr,



Ankunft des ersten Zuges auf der Station Jungfrauoch. Phot. A. Krenn, Zürich.

der an dieser einst frommem Gottesdienste geweihten Stätte einen mustergiltigen landwirtschaftlichen Betrieb eingerichtet hat.

Aus der Geschichte der Kartause ist zu berichten, daß ein reguliertes Chorherrenstift in Ittingen 1155 zum ersten Mal urkundlich erscheint. Im Jahre 1162 traten die Welfen das Kloster mit allem, was dazu gehörte, dem Kloster St. Gallen ab, mit der Bedingung, daß die bereits gültige Augustinerregel für alle Zeiten beibehalten werden solle. Als später Kaiser Rudolf von Habsburg mit dem Abte von St. Gallen einen Streit hatte, entriß er ihm die Niederlassung von Ittingen (1247). Bis etwa 1460 blieb sie im Besitze der Habsburger, aber das Stift ging im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts mehr und mehr zurück und wurde schließlich an die Kartäusermönche veräußert. Von Papst Pius II. wurde das Kloster, aus dessen Verband der Frauentonvent, der sich gebildet hatte, weichen mußte, der alemannischen Provinz des Kartäuserordens zugeteilt. In den stürmischen Zeiten der Reformation (1524) wurde Ittingen durch Feuer zerstört, nach dem zweiten Kappelerkriege, der den katholischen Eidgenossen einen Sieg brachte, aber wieder hergestellt. Nachdem es während der Revolution gänzlich einzugehen drohte, lebte das Kloster in der napoleonischen Zeit nochmals auf. Mit 1848 hatte es dann seine Rolle endgiltig ausgespielt, und 1856 veräußerte die thurgauische Regierung, die sich in den Besitz der Liegenschaften gesetzt hatte, diese an Private.

Den in heutiger Nummer erscheinenden Abbildungen aus der Kartause werden wir in nächster Nummer eine weitere folgen lassen, welche die Schönheit des geschnittenen Chorgestühls veranschaulicht. (X)

Verschiedenes.

Dr. Ernst Ferd. Laur, der bekannnte schweizerische Bauernsekretär, geboren am 27. März 1871 in Basel als Sohn des dortigen Spitalverwalters, erhielt seine allgemeine Schulbildung in den Volks- und Mittelschulen Basels. 1888 trat Laur in die Ackerbauschule im Strickhof Zürich zu einem kurzen landwirtschaftlichen Praxiskurs ein, um nachher auf großen Gütern in Frankreich und auf der Verwaltung in Rheinau seine 2½jährige praktische Lehrzeit zu vollenden. Im Winter 1890 trat Laur zum weitem Studium an die landwirtschaftliche Abteilung des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich über und legte im Frühjahr 1893 seine Diplomprüfung ab. Nachher bezog er noch die Universität Basel, von der weg er im Herbst 1894 an eine Lehrstelle der landwirtschaftlichen Winterschule in Brugg berufen wurde. 1896 promovierte er in Leipzig mit

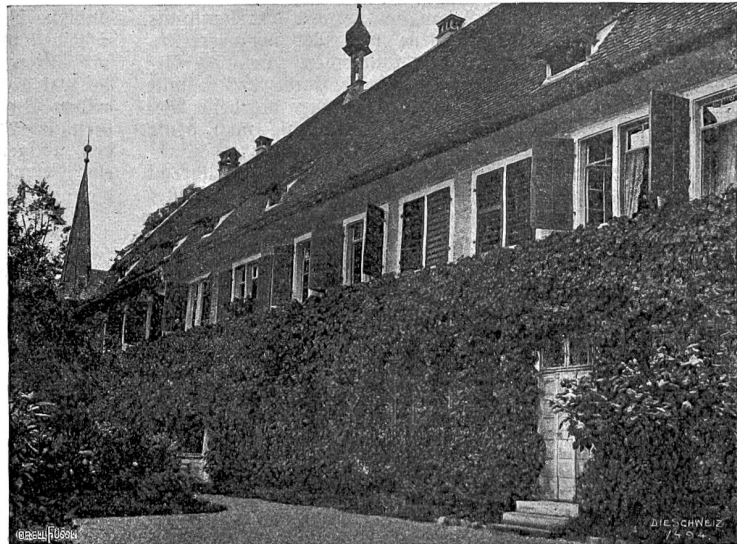
der umfangreichen, vielfach beachteten Dissertation: „Der Einfluß des Verkehrsweßens auf die europäische Tierhaltung“.

1898 wurde von dem damals neugegründeten schweizerischen Bauernverband Dr. Laur zum schweizerischen Bauernsekretär gewählt, und hier entfaltete er bald eine immense Tätigkeit speziell zur Wahrung der Interessen der schweizerischen Landwirte bei den Handelsverträgen. Schon 1899 erschien konfidentell der erste Band Materialien zur Vorbereitung der Handelsverträge, zusammengestellt vom schweizerischen Bauernsekretariat. Ein Jahr später erfolgte der zweite Band, ebenfalls konfidentell unter dem Titel „Enquete zur Vorbereitung der künftigen Handelsverträge“ als Bericht des schweizerischen Bauernverbandes an das eidg. Handels-, Industrie- und Landwirtschaftsdepartement. Diese eingehenden und eine gewaltige Summe von Arbeit erfordernden Werte gaben dann im Frühjahr 1904 dem Bundesrate Veranlassung, Dr. Laur zum schweizerisch-italienischen Zollvertragsunterhändler zu ernennen.

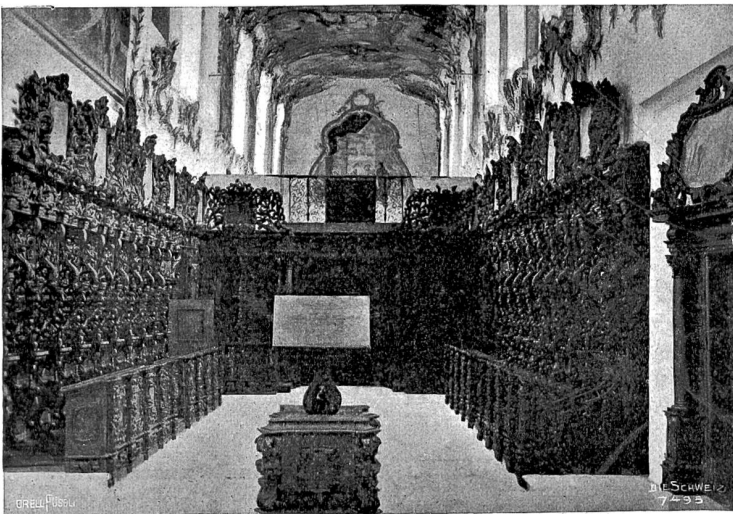
Seit 1901 ist Dr. Laur auch Mitglied des Lehrkörpers des eidg. Polytechnikums, zurzeit als Professor der Agrarpolitik.

Ueber die ersten Touristen weiß ein Einsender in den „Basler Nachrichten“ Interessantes zu berichten. Nach seinen Forschungen können als erste wirkliche Touristen Dante, Petrarca und Leonardo da Vinci angesehen werden; in diesem erwachte die Lust am Klettern schon damals, als er noch in den Bergen um Empoli lebte. Später, während seines Aufenthaltes in Mailand am Hofe des Herzogs Lodovico il Moro unternahm er Touren in die nahegelegenen Tessiner- und Bergamaskeralpen, lediglich der Aussicht und der Schwierigkeit der Besteigung wegen. Laute Verkünder der Schönheit des Hochgebirges erstanden der alpinen Welt aber erst in Conrad Gesner, dem „deutschen Plinius“, Josias Simmler und dem Zürcher Stadtarzt und Professor Johann Jakob Scheuchzer, der als erster ein Tourenbuch schuf, in dem er die Früchte seiner alljährlichen Alpenreisen in dem vierbändigen Werke „Itinera alpina“ niederlegte, worin er freimütig gesteht, „an dergleichen wilden und einsamen Orten größere Belustigung und mehr Eifer zur Aufmerksamkeit zu spüren, als bei den Füßen des großen Aristoteles, Epikur und Cartesius.“

Ein erfahrener Tourist ältern Datums war auch Kaiser Maximilian I., den zwar in erster Linie die Jagdlust auf die schon seit mehreren Jahrtausenden in Betrieb befindlichen Hochalmen und zu halsbrecherischen Kletterpartien, z. B. an der Martinswand bei Jünsbrud, verlockte, bei der er sich so gründlich verstieg, daß der Pfarrer von Zirl mit vielem Volk auszog, um dem



Hauptfassade der Kartause Ittingen. Phot. W. Schneider, Zürich.



Das Chorgestühl in der Klosterkirche zu Ittingen. Phot. W. Schneider, Zürich.

anscheinend dem Tod Verfallenen von fernher die Monstranz zu zeigen und ihn auf diese Weise zum Tod vorzubereiten. In dem aus dem Jahr 1500 stammenden „Heimlich Gejadt-Buch“ sind Ratsschlüge über Bergschuhe, Farbe und Schnitt der Kleider, Handschuhe, Gamaschen und über die beste Methode des Gehens und Kletterns enthalten, die noch heute aller Beachtung wert sind.

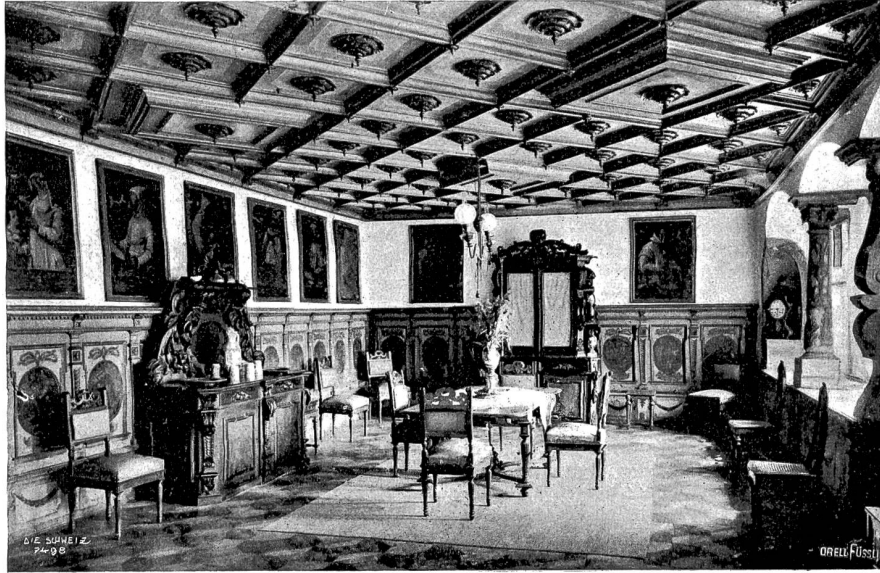
Nach der Zeit der begeistertsten Naturschwärmer Albrecht von Haller und Rousseau tritt die Touristik in ihr neuestes Stadium mit der Eroberung des Mont-blanc im Jahr 1787 durch Horace Bénédict de Saussure und der erstmaligen Besteigung des Großglockners (1797) durch den Fürstbischof von Gurk, Graf Salm (1799) und des Ortlers auf Veranlassung des Erzherzogs Johann von Oesterreich (1804). Im Jahre 1808 wurde der Mont-blanc zum ersten Mal auch von einem weiblichen Wesen, dem Bauerinmädchen Marie Fendis aus Chamonix erstiegen; sie ist die erste dem Namen nach bekannte Hochtouristin.

Was die Völker für den Friedenspalast im Haag gestiftet haben. Vor einigen Wochen hat eine holländische Zeitschrift eine detaillierte Aufstellung der Geschenke veröffentlicht, die die einzelnen Staaten bisher für die Einrichtung des Friedenspalastes im Haag gemacht haben, dessen Einweihung voraussichtlich im Frühling des kommenden Jahres stattfinden wird. Darnach hat Holland den Grund und Boden gestiftet, auf dem sich das grandiose Gebäude erhebt. Außerdem hat die nieder-

ländische Regierung dem Friedenskomitee noch sieben gemalte Scheiben und vier Gemälde zum Geschenk gemacht. Belgien hat Türen aus Bronze und Schmiedeeisen gestiftet. England hat vier gemalte Fenster, Frankreich mehrere Gobelins für die beiden Sitzungssäle gesandt, und Deutschland hat ein monumentales Eingangstor für den Park beige-steuert. Italien hat den nötigen Marmor überwiesen, und die Schweiz hat ein Erzeugnis der heimischen Kunst, ein wahres Wunderwerk von Uhr für den Turm dediziert. Die Tür-

kei hat einen großen Teppich gestiftet, und Rußland hat eine große Vase überreicht. Schweden und Norwegen haben große Mengen von Granit geliefert, und die Vereinigten Staaten haben ein Denkmal gewidmet, das auf dem untersten Absatz der Estrade aufgestellt finden soll. Dänemark hat einen Brunnen für den innern Hof geschenkt; Argentinien und Chile haben ein gemeinsames Ge-

schent gemacht, indem sie eine Kopie des anlässlich der Versöhnung beider Staaten auf der Grenze ihrer Gebiete errichteten Denkmals überreicht haben. Oesterreich hat mehrere Bronzefandelaber gesandt, und Ungarns Geschenk besteht aus Vasen und Wandteppichen. Auch die östlichen Staaten haben dem Friedenspalaste Geschenke überwiesen, und zwar hat China vier große, kostbare, chinesische Vasen geschenkt, und Japan hat einen Wandteppich, der ein wunderbares Stück japanischer Kunst darstellt, für den Saal des Verwaltungszustates überreicht.



Refectorium in der Kartause Ittingen. Phot. A. Krenn, Zürich.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich V (abwesend), in Vertretung: Eduard Trapp, Zürich V. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Adresse: Ed. Trapp, Hammerstraße 29 (Telephon 7774) zu richten.



Pixavon- Haarpflege

auf wissenschaftlicher Grundlage.

Die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der
Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Preis per Flasche Fr. 3. —. Mehrere Monate ausreichend.